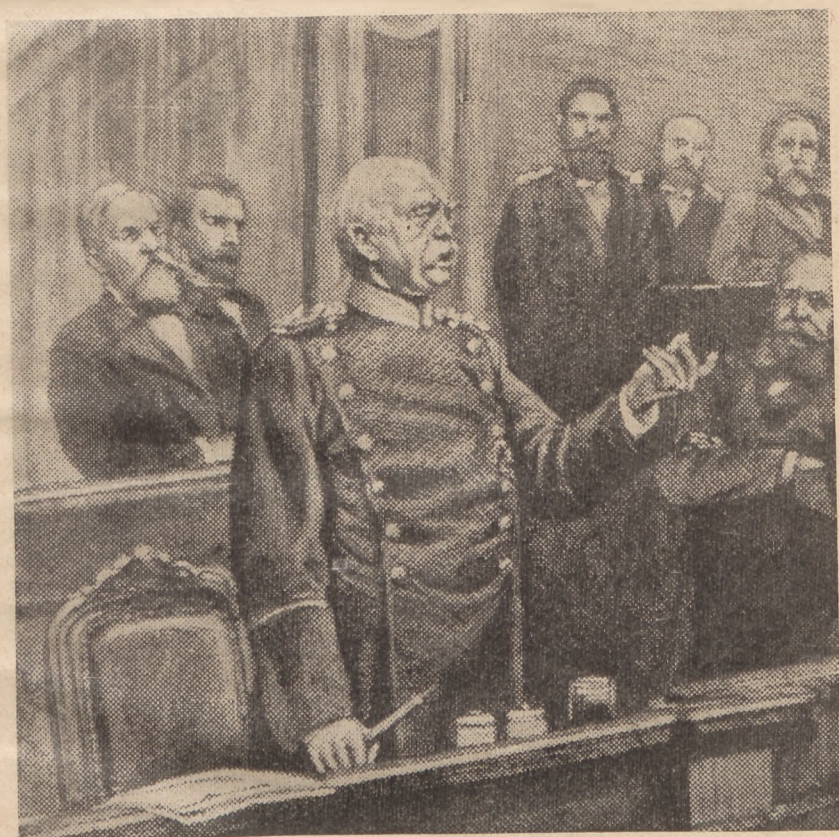




CU 17129

Bismarck und sein Einigungswerk

Ein Lesebogen für Jugend und Volk,
bearbeitet von Curt Herrmann, Breslau



Bismarck spricht vor dem Bundesrat.

Heinrich Handels Verlag, Breslau 1

D 123/15/09 - 9,-

Unter all den Männern, die es beanspruchen können, ebenfalls Wegbereiter des neuen Reiches gewesen zu sein, ragt einer in gewaltiger Einsamkeit heraus: Bismarck.
Adolf Hitler am 14. Februar 1939.

Bismarcks geschichtliche Aufgabe.

Napoleon I., der Sohn der Revolution, hatte mit dem morschen Staatswesen des alten Deutschen Reiches gründlich aufgeräumt. Nach der Schlacht bei Austerlitz (1805) mußte der deutsche Kaiser Franz II. die Kaiserkrone niederlegen*). Fast alle deutschen Fürsten beugten sich dem Eroberer. Auf dem Schlachtfelde von Jena (1806) zerbarst auch das letzte Bollwerk deutscher Macht, das Königreich Preußen. Sieben Jahre lang lag die Hand des Korsets schwer auf dem deutschen Volke, bis es im Befreiungskampfe (1813—1815) seine Ketten sprengte. Nun wäre der Boden frei gewesen für eine völlige Neugestaltung alles staatlichen Lebens in Deutschland. Aber nach den furchtbaren Bedrückungen, Kämpfen und Blutopfern des letzten Jahrzehnts machte sich eine allgemeine Erschöpfung, ein Bedürfnis nach Ruhe und beschaulich-häuslichem Glücke geltend.

Nur zwei Wünsche lebten in den führenden Männern des deutschen Volkes fort. Der erste war das Streben nach wirklicher Freiheit. Das französische Joch war wohl zerbrochen; auch der Bauer war durch die Stein-Hardenberg'schen Gesetze freier Besitzer seiner Scholle geworden, und die Gewerbefreiheit hatte die überlebten mittelalterlichen Beengungen des Kunstzwanges beseitigt. Dazu kam die neue Städteordnung. Die Bürger durften nun selbst entscheiden, ob von den städtischen Steuergeldern eine Straße neu gepflastert, eine Kirche, eine Schule oder ein Krankenhaus erbaut werden sollte. Aber noch bestand der Absolutismus, jene Staatsform, die dem Fürsten die unumschränkte Macht, dem Untertanen aber nur die Pflicht des Gehorsams zubilligte. Sollte es so bleiben wie zur Zeit Friedrich Wilhelms I., der einen baumlangen Studenten, der Pfarrer werden wollte, ohne weiteres aus seiner Laufbahn riß und als Rekruten bei seinen „langen Kerlen“ einstellte? Der einem Bürger, dessen Haus ihm nicht stattdlich genug erschien, kurzerhand befahl: „Kerl hat Geld, muß bauen!“ Oder konnte es nicht geschehen, daß wieder einmal ein Fürst wie August der Starke von Sachsen auf den Thron kam? Der hatte von den Steuergroschen des Volkes die prächtigsten Lustschlösser für sich und seinen Hofstaat erbaut. Für kostbare Kleidung und Schmucksachen, für Prunkkarossen, für Jagden, Theater und rauschende Feste hatte er Unsummen vergebet, während die Untertanen darbtten und unter Steuerlasten seufzten. Hatten denn die Fürsten das Vaterland von den Franzosen befreit? Nein: als das Volk aufstand und der Sturm losgebrochen war, da hatten die deutsche Volkskraft und die großen Männer aus dem Volke das Beste getan. Damit hatte das Volk seine Mündigkeit bewiesen; es wollte nun auch im Frieden über sein eigenes Wohl und Wehe mit bestimmen dürfen. Zwar hatte Friedrich Wilhelm III. 1815 dem Preußenvolke einen allgemeinen Landtag versprochen, der das Recht haben sollte, über die Verwendung der Staatsgelder mit zu entscheiden. Aber es war anders gekommen. Die Provinziallandtage, die der König 1823 bewilligte, durften

*) Damit endete das tausendjährige altdeutsche Reich, dessen Glanzzeit die Herrschaft der staufischen Kaiser war. Das Zwischenreich Bismarcks bestand von 1871 bis zum Ende des Weltkrieges. Wir erleben jetzt das Aufblühen des Großdeutschen Reiches.



zwar mit beraten, aber die Entscheidung lag nur bei dem Könige. Auf die Gesetzgebung und Verwaltung des ganzen Staates hatte diese Volksvertretung gar keinen Einfluß. Es war klar: die Fürsten wollten von ihren Vorrechten, die sie als gottgewollt und gottgegeben betrachteten, nichts hergeben. So ging ein Vierteljahrhundert dahin, voller Zwang und Verfolgungen, voller Bitternis und Verdrossenheit. Erst die Revolution des Jahres 1848 preßte Preußen und Oesterreich eine Verfassung ab, d. h. das Recht des Volkes, bei der Gesetzgebung und Verwendung der Landes-einkünfte mitzuwirken.

Otto von Bismarck*) war es noch nicht beschieden, bei dieser Frage mitzuarbeiten. Und er hätte damals auch nicht auf der Seite des Volkes gestanden. Als er im Jahre 1847 als Abgeordneter in den „vereinigten Landtag“ kam, stellte er, der Stockjunker, sich ganz auf die Seite seines Königs. Hätte er die Macht gehabt, er hätte die Revolution von 1848 mit Waffengewalt niedergeschlagen. Er bot dem Könige an, ihm mit seinen bewaffneten Bauern zu Hilfe zu kommen. Und als Friedrich Wilhelm IV. die Verfassung bewilligt hatte, wurde Bismarck von einem Weinkrampe befallen, als er im Landtage erklärte, es sei ihm unmöglich, die neue Ordnung der Dinge dankbar zu begrüßen. Eine solche Denkweise erscheint uns heute — nach fast hundert Jahren — unverständlich. Aber wir müssen bedenken, daß seine Ansichten blutsbestimmt waren durch eine lange Ahnenreihe, die seit Jahrhunderten der Krone gedient hatte. In der Zeit des Großen Kurfürsten und des Großen Königs waren Ströme von Junkerblut für Brandenburg-Preußen geflossen. Fast nur aus dem Adelsstande waren die Männer gekommen, die an hervorragender Stelle im Staatswesen standen. In jedem gesunden Staate gilt doch der Grundsatz, daß nur die Besten Führer sein dürfen. Bismarck aber war fest überzeugt, daß diese Besten nur Männer des Adels sein könnten. Wer wollte um dieses Glaubens willen einen Stein auf ihn werfen?

Aber einem anderen Gedanken, einer Bewegung, die auch schon 1815 in Kopf und Herz der Freiheitskämpfer gährte, hat er zum Stege verholzen. Das war die nationale, die Einheitsbewegung. Führer wie Fichte, Jahn, Humboldt, Stein, Arndt und Gneisenau hatten immer darauf hingewiesen, daß nur die unselige Zwietracht der Deutschen die Gewalt-herrschaft über das Vaterland ermöglicht hatte. Im Befreiungskampfe hatten die deutschen Stämme erkannt, was sie vermochten, wenn sie einig waren. Napoleon selber hatte ihnen, ohne daß er es wollte, den Weg zur Einheit gewiesen: mehr als 100 der deutschen Zwergstaaten hatte er beseitigt. Konnten nicht auch die 39, die noch bestanden, zu einem großen deutschen Reiche verschmolzen werden? E. M. Arndt sang:

Nicht Bayern und nicht Sachsen mehr,
nicht Oesterreich und Preußen,
ein Volk, ein Land, ein Herz, ein Heer!
Wir wollen Deutsche heißen.

Auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gab er die Antwort: „Das ganze Deutschland soll es sein, soweit die deutsche Zunge klingt!“ Und noch am Ende seines Lebens bekannte der greise Kämpfer: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“ (1848.) Der deutsche Bund, welchen der Wiener Kongreß 1815 schuf, bedeutete freilich für die Vaterlandsfreunde eine bittere Enttäuschung. Er

*) Geboren 1. 4. 1815, im Jahre der Schlacht bei Belle-Alliance, zu Schönhausen in der Altmark.

war ja kein einheitliches Reich, sondern eben nur ein loser Bund von 39 Vaterländern. Kein Kaiser stand an der Spitze, keine übergeordnete Gewalt war vorhanden, kein Bundesheer und keine gemeinsame Vertretung dem Auslande gegenüber. Jedes Land führte sein Eigenleben, die Gesetze, die Zölle, die Maße und Münzen waren überall verschieden. Im Bundesgebiete wohnten 6 Millionen Nichtdeutsche (Tschechen, Gallier, Ruthenen, Italiener usw.); aber deutsche Gebiete wie Ost- und Westpreußen, Posen, Schleswig gehörten nicht dazu. Daß der König von England als Herrscher über Hannover, der Dänenkönig als Herzog von Holstein und der holländische König als Großherzog von Luxemburg auch deutsche Bundesfürsten waren, gab dem Auslande jederzeit Gelegenheit, sich in die deutschen Dinge hineinzumischen. Dieses Zerrbild eines deutschen Vaterlandes hatte der österreichische Kanzler Metternich geschaffen. Er wollte dadurch die deutsche Zerrissenheit am Leben erhalten und die Einigung Deutschlands unter Führung des aufstrebenden starken Preußen verhindern. Und doch kam es dazu, wenngleich viele Jahrzehnte später. Die Lösung dieser „deutschen Frage“ blieb dem Manne vorbehalten, welcher der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gepräge seiner überragenden Persönlichkeit aufdrückte: Otto von Bismarck.

Versuche zur Lösung der deutschen Frage vor Bismarcks Zeit.

Noch vor Bismarcks Eintritt in die große Politik ist mehrfach der Versuch gemacht worden, dem deutschen Volke die ersehnte Einheit zu geben. Der erste Schritt dazu war die Gründung des „Preussisch-Deutschen Zollvereins“. Die vielen Zollschranken, die Handel und Verkehr unendlich erschwerten, — mußte man doch auf einer Fahrt von Hamburg nach Wien an 34 Grenzstellen sein Gepäck auf zollpflichtige Waren untersuchen lassen — fielen in der Neujahrsnacht zu 1834. Schon diese wirtschaftliche Verschmelzung stärkte das Gefühl der Zusammengehörigkeit und schuf eine Grundlage für die spätere politische Einigung.

Als 1840 Frankreich Miene machte, seine Grenzen an den deutschen Rhein vorzuschleichen, flammte das deutsche Vaterlandsgefühl auf. Damals entstand die „Wacht am Rhein“ und das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Dann tauchte in den bewegten Märztagen des Revolutionsjahres 1848 der Plan auf, ein deutsches Parlament (Versammlung von Abgeordneten) einzuberufen. Die deutschen Fürsten, besonders der Wiener Hof, waren selbstverständlich Gegner dieses Gedankens. Als aber Heißsporne sogar die sofortige Ausrufung einer deutschen Republik forderten, gab der Bundestag (die Vertretung der Bundesfürsten) erschreckt nach und ordnete die Wahl von Abgeordneten im ganzen Bundesgebiet an. Es war ein feierlicher Augenblick, als fast 600 Vertreter am 18. Mai 1848 vom Kaisersaale des Römers (Rathaus zu Frankfurt a. M.) unter Glockengeläut und Kanonendonner nach ihrem Beratungsorte, der Paulskirche, zogen.

Bei den Besprechungen über die Neugestaltung des Reiches traten bald zwei Richtungen hervor. Die Großdeutschen erstrebten ein Reich mit Einschluß Österreichs; die Kleindeutschen verlangten den Ausschluß des Habsburgischen Staates. Nach langen Redeschlachten gelangte die kleindeutsche Ansicht zum Siege: Friedrich Wilhelm IV. wurde zum erblichen Kaiser des Reiches gewählt. Aber der Preußenkönig lehnte ab. Zwar lebte auch in ihm eine unbestimmte Begeisterung für Deutschlands Einheit; aber der Gedanke, gegen den Willen des mit ihm befreundeten

Kaisers von Österreich die Führung des Reiches anzunehmen, lag ihm gänzlich fern. Zudem war er der festen Überzeugung, daß die Fürsten erwählte Werkzeuge des Höchsten seien (Gottesgnadentum), daß nur ihnen, aber nimmermehr dem Volke das Recht zustehende, eine Umgestaltung des Reiches vorzunehmen. So sagte er zu den Abgesandten, die ihm die Kaiserkrone antrugen: „Ihr habt mir gar nichts anzubieten. Das mache ich mit meinesgleichen ab!“ Und in Briefen nannte er diese Krone ein „Hundehalsband“. Sein „Nein“ hat der Einheitsbewegung von 1848 die Schwingen gebrochen. Die Frankfurter Versammlung mußte sich schließlich auflösen. Der Versuch, die deutsche Einheit von unten, vom Volke her zu schaffen, war gescheitert.

Zwei Jahre später versuchte Friedrich Wilhelm IV. mit Hilfe der Fürsten eine Einigung herbeizuführen. Aber den Umtrieben Österreichs gelang es, die schon gegründete „Union“ zu sprengen. Als Österreich, gestützt auf Rußland, mit Krieg drohte, mußte der Preußenkönig auf seinen Plan verzichten und sogar in die Wiederherstellung des deutschen Bundes willigen. Das war der „schwarze Tag von Olmütz“ (29. 10. 1850). Auch der Versuch, von oben her, von den Fürsten aus die deutsche Einheit zu schaffen, war mißlungen. Der Dichter Moritz von Strachwitz ahnte, daß die Kraft, dieses Werk zu schaffen, nicht von einem Stande, sondern nur von einer gewaltigen Persönlichkeit ausgehen müsse, wenn er sang:

O webet nur mit Fleiß und List
die Schlingen ineinander!
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
schickt Gott den Alexander.

Bismarck macht Preußen zur deutschen Vormacht.

a) Der Bundesgesandte.

Im Jahre 1851 schickte Friedrich Wilhelm IV. Bismarck als preußischen Bundesgesandten nach Frankfurt a. M., wo der Bundesrat ständig tagte. Damit begann Bismarck seine Laufbahn als Staatsmann. Hier in Frankfurt vollzog sich in ihm eine große Wandlung. Wie sein König war er bisher Anhänger des österreichischen Bündnisses gewesen und haßte alle Bestrebungen, die aus dem Volke kamen. Sie galten ihm als revolutionär. Hatte er doch sogar die Schmach von Olmütz in einer großen Rede verteidigt. Es sei besser, sagte er, mit dem ruhmreichen alten Staate der Habsburger zu gehen als in eine schmachvolle Verbindung mit der Demokratie (dem Volke) zu treten. In Frankfurt erkannte er bald, daß Österreich nicht Preußens Freund, sondern sein Gegner war. Die herablassende Art, mit der ihn Graf Thun, der Vorsitzende, zu behandeln versuchte, empörte ihn. Freilich war Bismarck nicht der Mann, sich die geringste Zurücksetzung gefallen zu lassen. Auf jede Weise suchte Österreich Preußens Macht zu verkleinern. Vor Abstimmungen verhandelte es mit den Gesandten der anderen Länder und versprach ihnen allerlei, damit sie halfen, Preußen zu überstimmen. Gern hätte Österreich den Preußisch-Deutschen Zollverein zerstört; denn er hatte Preußen viele Freunde unter den Kleinstaaten verschafft. War doch durch ihn ihr Handel ertragreicher, ihre Steuerlast geringer geworden. Jetzt wollte Österreich selbst einen Zollverein gründen und die Klein- und Mittelstaaten zu sich herüberziehen. Aber Bismarck wies unwiderleglich nach, daß ein Bündnis mit dem gewerbfleißigen Preußen viel vorteilhafter sei als mit dem völkisch und wirtschaftlich zersplitterten Österreich. So blieben sie dem preußischen Zollbunde treu, und Österreichs Anschlag mißlang.

Bismarck gewann in diesen Frankfurter Jahren die Erkenntnis: Osterreich ist nicht nur ein Gegner; es ist ein Todfeind. Will Preußen leben, so muß es die deutschen Staaten unter seiner Führung einen. Und der kühle Rechner sah auch ein: die Entscheidung konnte nur ein Krieg bringen. Mit dem Scharfblicke des geborenen großen Staatsmannes erkannte er ferner, daß sein Werk nur gelingen konnte, wenn die beiden Flankenmächte Deutschlands — Frankreich und Rußland — diesen Vorgang nicht hinderten. So knüpfte er noch von Frankfurt aus freundliche Beziehungen zu Napoleon III. an und ging 1859 als Gesandter nach Petersburg. Hier gewann er die Freundschaft des Zaren, die später sehr wertvoll für Preußen wurde.

b) Der Ministerpräsident.

Einen weiteren großen Schritt tat er 1862. König Wilhelm I., der seinem geisteskranken Bruder auf den Thron gefolgt war, war mit Leib und Seele Soldat. Er wußte, daß Preußens Heeresmacht für den drohenden Krieg mit Osterreich zu schwach war. Darum forderte er vom Landtage Geld, um jährlich 65 000 Rekruten (statt bisher 43 000) auszubilden zu können. Der Landtag verweigerte dies. König Wilhelm aber wußte genau, daß man ihm die Schuld zuschieben würde, falls aus dem Kriege eine Niederlage werden sollte. Darum wollte er die Krone niederlegen. In dieser schlimmen Lage wies der Kriegsminister von Roon den König auf Bismarck hin. Der allein sei der Mann, die Heeresvermehrung auch gegen den Willen des Volkes durchzusetzen. Eine Depesche Roons: „Gefahr im Verzuge! Eilen Sie!“ rief Bismarck, der seit kurzem als Gesandter in Frankreich weilte, in die Heimat. Im Parke zu Babelsberg bei Potsdam fand am 22. September 1862 die denkwürdige Unterredung Bismarcks mit seinem Könige statt. Als Bismarck erklärte, auch gegen den Landtag den königlichen Willen durchzuführen, zerriß Wilhelm I. die Abdankungsurkunde, die er schon entworfen hatte. Er berief Bismarck als Ministerpräsidenten an die Spitze des Staates. Nun begann ein zäher, erbitterter Kampf. Das Abgeordnetenhaus erklärte: „Diesem Ministerium keinen Groschen!“ Bismarck entgegnete: „Die Verfassung sagt nicht, was geschehen soll, wenn sich Krone, Herrenhaus (das sind die vom Könige ernannten Landtagsvertreter) und Abgeordnetenhaus (die Vertreter des Volkes) nicht einigen können. Die Verfassung hat also eine Lücke. In diese trete ich mit meiner Person.“ Er schickte den Landtag nach Hause und regierte fast 4 Jahre gegen den Willen des Volkes. Das war freilich gewaltsam (Diktatur), und der Ministerpräsident war nach seinem eigenen Worte der „bestgehaßte Mann in Preußen“. Bismarck widersezte sich dem Landtage mit guten Gründen. Diese Volksvertretung konnte nach seiner Ansicht nicht den einheitlichen Willen des Volkes darstellen. Denn die Parteien waren ständig miteinander uneins und befehdeten sich auf das heftigste. Auch waren die Abgeordneten für die Folgen ihrer Beschlüsse nicht verantwortlich. Den meisten von ihnen fehlte auch das staatsmännische Urteil über die Gefahr, die dem aufstrebenden Preußen von dem Habsburgerstaate her drohte. Meinten doch viele, ein Kampf, wie ihn vor einem Jahrhundert Friedrich der Große mit Osterreich geführt hatte, könne sich nie mehr wiederholen. Dazu sei die neue liberale Zeit zu aufgeklärt. Bismarck und sein König blickten tiefer als diese leichtgläubigen Schwärmer. Der Ministerpräsident hatte auch die feste Überzeugung, daß ein Staat nur gedeihen könne, wenn er von dem Willen eines Führers gelenkt wird, der für sein Tun verantwortlich ist. Weil er sich dazu berufen fühlte, wollte Bismarck den geraden Weg der Pflicht gehen. So stemmte er sich der

urteilslosen Mehrheit entgegen. Was scherte es ihn, daß man ihn unfähig, gewalttätig, ehr- und rechtslos, einen wahnstinnigen Schurken nannte.

Man mag bezweifeln, ob Bismarcks Handlungsweise dem geltenden Rechte entsprach. Aber das ungeschriebene innere Recht eines Staates gebietet, daß alles geschehen muß, um ihn vor dem Untergange zu retten. Und dieses Recht stand unzweifelhaft auf Bismarcks Seite.

c) Die Ausscheidung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde.

Nun hatte Bismarck die Macht in der Hand und verfolgte zielbewußt seine großen Pläne, indem er den zögernden König Schritt für Schritt mit sich zog. Als 1863 in Polen ein Aufstand ausbrach, stellte er dem Zaren preussische Truppen zur Verfügung. So befestigte er klug die russische Freundschaft, seine Rückendeckung gegen Oesterreich.

Doch das Schicksal — und auch Bismarck — wollten es, daß die beiden deutschen Großmächte noch einmal Schulter an Schulter kämpften. Der Dänenkönig Christian IX., der gleichzeitig Herzog über Schleswig und Holstein war, wollte diese Länder seinem Reiche einverleiben. Eine solche Neubildung, eine neue nordische Großmacht, wäre für Preußen unbequem, ja eine Gefahr gewesen. Preußen war zudem, ebenso wie Oesterreich, durch seine Bundespflicht gezwungen, den Elbherzogtümern zu helfen; denn Holstein war Mitglied des deutschen Bundes. Außerdem war es Bismarck willkommen, wenn Preußen in einer Angelegenheit von nationaler Bedeutung die Führung an sich reißen konnte. Aber er sah noch weiter. Von vornherein verfolgte er das Ziel, die beiden Herzogtümer zu preussischen Provinzen zu machen. Schon in der Neujahrsnacht von 1863 zu 1864 sagte er, sein Glas erhebend: „Die up ewig Ungebeelten müssen einmal Preußen werden. Das ist das Ziel, nach dem ich steure!“ Und Oesterreich machte der große Staatsmann dabei zum Werkzeug seiner Pläne. Der Krieg von 1864, in dem die preussischen Truppen das Beste taten, erreichte in wenigen wichtigen Schlägen (Düppel, Alsen) die Niederwerfung Dänemarks. Christian IX. mußte Schleswig und Holstein an die beiden verbündeten Großmächte abtreten.

Für Oesterreich bedeutete freilich dieser Sieg keine reine Freude. Es hatte den Mitbesitz an einem Lande gewonnen, das von ihm durch fremdes Gebiet wie eine unerreichbare Insel abgetrennt war. Preußen aber konnte die Herzogtümer jederzeit zur See erreichen, ohne fremdes Gebiet durchschreiten zu müssen. Es konnte Truppen dahin entsenden, dort Mannschaften ausheben und den günstig gelegenen Kieler Hafen ausnutzen. So war es entschieden im Vorteil. Der gemeinsame Besitz aber mußte über kurz oder lang zu Streitigkeiten führen. Und Bismarck war entschlossen, aus ihnen einen Krieg entstehen zu lassen.

Aber noch widerstrebte sein König. Der Kampf wurde durch den Gasteiner Vertrag hinausgeschoben. Oesterreich sollte „vorläufig“ Holstein oerwalten und Preußen Schleswig. Bismarck urteilte: „Der Riß ist nur überklebt.“ Inzwischen glaubte die Habsburgische Staatskunst einen Ausweg gefunden zu haben, der Preußen um die Siegesbeute bringen sollte. Man wollte die beiden Länder dem Herzog von Augustenburg geben, der gewisse Erbanprüche besaß. Doch Bismarck durchkreuzte diesen Plan. Er forderte, daß der Herzog das Heerwesen seines Staates völlig unter Preußens Oberbefehl stelle. Das mußte der Herzog als eines freien Fürsten unwürdig zurückweisen. Während sich die Verhandlungen hinschleppten, schloß Bismarck mit Italien ein Bündnis ab. Auch Frankreichs war er sicher. Napoleon III. hatte durchblicken lassen, daß er in dem kommenden

Kampfe unbeteiligt bleiben wolle, wenn ihm Gebiete am Rhein zugestanden würden. Bismarck gab eine unklare Antwort, die jede Deutung zuließ.

Jetzt hielt Bismarck die Zeit zum Losschlagen für gekommen. Er reizte Oesterreich durch Unnachgiebigkeit solange, bis es die Streitfrage dem Bundestage zur Entscheidung vorlegte. Dieser beschloß, Preußen mit Waffengewalt zum Nachgeben zu zwingen. Das hatte Bismarck nur gewollt. Die Welt sah jetzt, daß die Kriegserklärung nicht von Preußen ausgegangen war. In raschem Siegeslaufe wurden Sachsen, Hannover, Hessen und Süddeutschland überrannt. Durch Italiens Angriff wurde ein Teil der österreichischen Streitkräfte gebunden. In Böhmen fiel die Entscheidung. Nach der Schlacht bei Königgrätz (3. 7. 1866) konnte Moltke sagen: „Majestät, nicht nur die Schlacht, der Feldzug ist gewonnen.“ Als Napoleon sich einzumischen versuchte, schloß Bismarck einen schnellen Frieden. In scharfem Gegensatze zu seinem König bewilligte er dem geschlagenen Gegner milde Bedingungen. Damit diente er nur dem Einheits- und Reichsgedanken, der längst in ihm lebte. Er forderte von Oesterreich und den süddeutschen Staaten keine Gebietsabtretungen. Hätte er solche genommen, so hätten sie sich bei der kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich, die er kommen sah, wahrscheinlich grollend auf die Seite der Feinde geschlagen. Dem aber wollte er vorbeugen. Der deutsche Bund wurde aufgelöst. Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen wurden preußische Provinzen. Gern hätte Bismarck alle deutschen Staaten zu einem Bunde zusammengeschlossen; aber die süddeutschen Länder weigerten sich auf den Rat des enttäuschten Franzosenkaisers. So kam nur ein „Norddeutscher Bund“ zustande. Als aber die Süddeutschen hörten, daß Napoleon die bayrische Rheinpfalz und die Stadt Mainz gefordert hatte, erkannten sie, daß ihr vermeintlicher Feind Bismarck in Wirklichkeit ihr Helfer gewesen war. Nun schlossen sie mit dem Norddeutschen Bunde ein geheimes Schutz- und Trugbündnis gegen Frankreich. Unter der Wucht solcher Erfolge beugten sich auch die Gegner Bismarcks in Preußen vor seiner staatsmännischen Größe. Man sah ein, wie recht er gehabt hatte, als er vor 4 Jahren die Heeresvermehrung gegen den Willen des Volkes erzwang. Bismarck mag wohl gelächelt haben, als ihm der Landtag nachträglich die dafür ausgegebenen Millionen bewilligte.

Der Schmied der deutschen Einheit.

Großes war dem „Eisernen“ gelungen; aber sein Werk war erst halb getan. In den Jahren seiner staatsmännischen Tätigkeit war eine Wandlung in ihm vorgegangen. Im Anfange seiner Laufbahn hatte er sich nur als Preuße gefühlt. Aber der Gedanke, daß Preußen einmal die führende Stelle in Deutschland einnehmen müsse, hatte ihn stets begleitet. Immer stärker und stärker wuchs in ihm die Überzeugung, daß Preußen mit seiner Führung nur der Sache des ganzen deutschen Volkes diene. So siegte der Deutsche in ihm über den Preußen. Noch bildete Deutschland kein einiges Reich. Drohend stand Frankreich im Westen. 1866 hatte es einen Waffengang mit Preußen gescheut; doch sein Stolz war schwer verwundet; denn ihm war kein Anteil an der Beute zugefallen. Und Bismarck reizte es noch, indem er spöttisch von „Trinkgeldpolitik“ sprach. „Rache für Sadowa!“ lautete der Ruf, mit dem die französischen Zeitungen Napoleon anstachelten, die verletzte Würde Frankreichs wiederherzustellen. Der Emporkömmling Preußen mußte gedemütigt werden. Frankreich rüstete. Doch auch Bismarck ließ emsig rüsten. Wieder sah er einen Krieg mit unentrinnbarer Notwendigkeit kommen. Er konnte und wollte ihm nicht ausweichen. Schon früher hatte

er ja einmal gesagt: „Die deutsche Frage kann nur durch Blut und Eisen gelöst werden.“ Nur wollte er den Ausbruch des Kampfes hinauschieben und erst dann loschlagen, wenn Preußens Rüstung vollendet war.

Das ungeduldige Frankreich freilich suchte schon 1867 einen Kriegsgrund. Es wollte Luxemburg ankaufen und verhandelte in aller Heimlichkeit mit dem verschuldeten Könige von Holland, der Besitzer des Ländchens war. Dieser Verkauf wäre für Preußen sehr peinlich gewesen; denn es hätte in der Festung Luxemburg das Besatzungsrecht. Frankreich hätte natürlich den Verzicht auf dieses Recht verlangt. Und ein kampfloses Zurückweichen wäre eine Demütigung für Preußen geworden. In Paris frohlockte man: „Preußen kann nicht nachgeben, also muß es zum Kriege kommen.“ Aber hier zeigte sich Bismarcks feine Staatskunst. Durch den preußischen Gesandten ließ er der holländischen Regierung klarlegen, daß der geplante Verkauf wahrscheinlich zu einem Kriege führen würde. Damit war gesagt, daß der König von Holland die Verantwortung für das Blutvergießen trage. Das wirkte. Der König erklärte, daß ein Verkauf gegen Preußens Willen nie stattfinden solle und schickte an Frankreich eine Absage. Nun verzichtete Preußen freiwillig auf das Besatzungsrecht, das ihm Frankreich nie hätte abtrogen können. Die Kriegsgefahr war beseitigt, und Bismarck hatte die Lacher auf seiner Seite.

Im Jahre 1870 kam der Krieg aber doch. In Spanien hatte ein Volksaufstand die Königin gestürzt. Die Spanier boten dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, der einer Nebenlinie des preußischen Königshauses angehörte, den Thron an. Das erregte in Paris Empörung; das war eine Gefahr für Frankreich: ein Hohenzoller im Osten, einer im Süden. Im Kriegsfall saß man in einer Zange. Bismarck freute sich im stillen darüber und fand es gar nicht so übel, „dem Gegner die spanische Flutge in den gallischen Nacken zu setzen“. Da kam die Kunde: der Prinz hat auf Wunsch des Preußenkönigs auf die Krone verzichtet. Damit schien die Angelegenheit erledigt. Bismarck war mit diesem Zurückweichen seines Königs recht unzufrieden. Zwar hatte er ursprünglich nicht die Absicht gehabt, aus der spanischen Angelegenheit einen Krieg entstehen zu lassen. Aber ein Makel auf Preußens Ehre schmerzte ihn. Denn in Paris jubelte man: „Preußen kneift!“ Noch mehr. Frankreich war übermütig; es wollte den Krieg oder — eine noch tiefere Demütigung Preußens. Der französische Gesandte Benedetti eilte nach Ems, wo König Wilhelm gerade zur Kur weilte, und forderte Ungebührliches. Der König sollte versprechen, auch in Zukunft nie zu erlauben, daß ein Hohenzoller den spanischen Thron besteige. Diese dreiste Zumutung wies der König ernst zurück. Bismarck war entrüstet. Da er von Moltke wußte, daß Preußen besser gerüstet war als Frankreich, brachte er durch einen Gewaltstreich den Kampf zum Ausbruch. Der König hatte ihm über seine Verhandlung mit Benedetti berichtet. Aus dem Berichte ging hervor, daß der Herrscher den Franzosen entschieden, aber höflich abgewiesen hatte. Bismarck strich, „ohne ein Wort hinzuzusetzen oder zu ändern“, die Depesche stark zusammen und übergab sie so den Zeitungen. Sie klang nun ganz anders, so, als habe der König in schroffer Form jede Verhandlung abgebrochen. Moltke urteilte: „Erst war's eine Chamade (Zurückweichen); jetzt ist's eine Fanfare (Angriffszeichen).“ So hatte nun Frankreich zwischen Demütigung und Krieg zu entscheiden. Was Bismarck erwartet hatte, traf ein: Frankreich erklärte den Krieg. Wieder war dem großen Staatsmanne ein Meißerwurf gelungen. Der Kampf brach zu dem Zeitpunkt aus, den er für den richtigen hielt, und wieder ging die Kriegserklärung vom Gegner aus.

Der kluge Rechner hatte auch diesmal wieder dafür gesorgt, daß keine europäische Macht in den Kriegsverlauf eingriff. Der Zar hatte versprochen, Osterreich und Dänemark im Schach zu halten und dafür 300 000 Mann bereit gestellt. Italien wurde von einer Einmischung abgelenkt. Die Italiener empfanden es schon längst schmerzlich, daß Rom und der Kirchenstaat in der Hand des Papstes waren. Als nun Napoleon, der Schützer des päpstlichen Stuhles, seine Truppen zurückziehen mußte, besetzte Italien Rom als leichte Beute. England war noch unschlüssig. Da sprach Bismarck das Wort: „Ich weiß, wie dieser böse Geist zu bannen ist!“ Graf Benedetti hatte ihm einst ein Schriftstück gegeben, das den Plan entwickelte, Belgien zu einem französischen Gebiete zu machen. Dieses Schreiben ließ er in einer englischen Zeitung als Faksimile (in genauer Nachbildung der Handschrift) abdrucken. Es wirkte wie eine Bombe. Belgien war ja für England das Handelstor, durch das seine Waren nach Europa strömten. Der englische Kaufmann war entsetzt über das heimtückische Frankreich, das eine derartige Geschäftschädigung beabsichtigt hatte. So stand England Gewehr bei Fuß und zog es vor, an beiden Gegnern durch Lieferung von Kriegsbedarf zu verdienen. Die schlimmste Enttäuschung für Frankreich aber war, daß der Bund der süddeutschen Staaten nicht auf seiner, sondern auf der Seite Preußens kämpfte.

Der Verlauf des Krieges und sein Ausgang sind bekannt. Bismarck benutzte das warme Gefühl der Waffenbrüderschaft, das alle deutschen Stämme zusammengeschweißt hatte, um nun endlich ein einiges Deutschland zu schaffen. Die meisten deutschen Fürsten gingen gern auf seine Absichten ein. Nur Bayern leistete Widerstand. Auch diesen überwand Bismarck. Ja, König Ludwig von Bayern empfand es sogar als eine Ehre, daß er vor allen anderen Fürsten dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone anbieten durfte. Auch hier spürt man wieder die leitende Hand Bismarcks. Die Kaiserproklamation zu Versailles (18. 1. 1871) krönte als gewaltiger Höhepunkt das Werk des großen Staatsmannes. Aus dem lockeren Gefüge des deutschen Bundes, aus einem Staatenbund war ein Bundesstaat, ein deutsches Reich erwachsen. Und die Kaiserkrone trug der Herrscher seines geliebten Preußens.

Der Reichsbaumeister.

Nach dem deutsch-französischen Kriege ging Bismarck, nun der Kanzler des neuen Reiches, daran, sein Werk nach innen und außen zu festigen.

a) Der innere Ausbau des Reiches.

Die Bürger, die dem Kanzler anfangs feindlich gesinnt waren, fügten sich nun seiner Größe und nahmen die Verfassung an, die Bismarck entwarf. Den Willen des Volkes vertrat der Reichstag (allgemeines, gleiches, geheimes und unmittelbares Männerwahlrecht, Wahl auf 5 Jahre). Die Abgeordneten der Fürsten und freien Städte bildeten den Bundesrat. Erst die Übereinstimmung dieser beiden „Kammern“ gab einem Gesetze Rechtskraft. Der Kaiser war Oberbefehlshaber über alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande; er schloß Krieg und Frieden und verhandelte durch seine Gesandten mit anderen Mächten. Für das ganze Reich wurde ein einheitliches Recht geschaffen. Die verwirrende Vielheit in Münzen (Seller, Groschen, Gulden, Taler), in Maßen (Zoll, Fuß, Elle, Rute) und in Gewichten hörte nun auch auf. Natürlich bildete das Reich ein einheitliches Zollgebiet. Heinrich Stephan, der Sohn eines pommeresischen Schneidemeisters, wurde der Schöpfer der Reichspost. Der geplante Zusammen-

Schluß aller Eisenbahnen zu einer Reichsbahn scheiterte aber noch am Widerstande der Bundesstaaten. Die Reichsfarben „Schwarz-Weiß-Rot“ entstanden, indem man dem preussischen Schwarz-Weiß das Rot der Hanjastädte hinzufügte.

b) Innere Kämpfe.

Dem jungen Reiche blieben innere Schwierigkeiten nicht erspart. Diese kamen von zwei Parteien, die dem Kanzler und seiner Schöpfung feindlich entgegentraten. Die eine war die Sozialdemokratie, 1869 begründet von August Bebel und Wilhelm Liebknecht. Sie stützten sich auf die Gedanken des Juden Karl Marx (Marxismus). Dieser lehrte: Der Besitz von Geld (Kapital) scheidet alle Menschen in zwei Klassen, Besitzende (Ausbeuter) und Besitzlose (Ausgebeutete, Proletarier). Das ist in der ganzen Welt so. Darum muß die Lösung heißen: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch zum Klassenkampfe der Arbeiter gegen die kapitalistischen Unternehmer.“ Volkstum und Rasse sind Zufälligkeiten, von denen sich ein fortgeschrittener Mensch frei machen muß. Alle Menschen sind Weltbürger (international). Das Ziel der Partei ist, alle Mittel zur Erzeugung von Gütern (Kapital, Grund und Boden, Bergwerke, Hütten, Hochöfen, Fabriken usw.) in den Besitz der Allgemeinheit zu bringen. Das nennt man „sozialisieren“. Der Erlös der Arbeit soll unter alle gleichmäßig verteilt werden. Damit verschwinden im sozialistischen Zukunftsstaate alle Unterschiede von Klasse, Rang und Beruf; alle werden ein auskömmliches Leben haben, alle werden glücklich sein. Das klingt wunderbar und verlockend, ist aber niemals durchzuführen. Hat denn die Natur wirklich lauter gleichwertige Menschen geschaffen? Soll der Fleißige nur denselben Lohn erhalten wie der Fauler? Der Dumme ebensoviel wie der Kluge? Wird der Fauler nicht noch viel fauler werden, wenn ihn die Not nicht mehr zur Arbeit antreibt? Gehört dem Erfinder einer Maschine nicht mehr Entgelt als dem Manne, der sie in der Fabrik bedient? Aber solche Fragen erwogen die Arbeiter nicht; sie dachten nur an die goldenen Berge, die ihnen versprochen wurden. Die Wahlstimmen der Sozialdemokratie nahmen gewaltig zu. Saß im ersten Reichstage nur ein Sozialist (August Bebel), so hatte die Sozialdemokratie 1877 schon 12 Abgeordnete. Als im Jahre 1878 zwei Attentate auf den Kaiser verübt wurden, gab Bismarck dieser Partei die Schuld und verbot sie. Aber das „Sozialistengesetz“ nutzte nichts; die Bewegung war nicht mehr aufzuhalten. Ebensovienig fruchteten die „Sozialgesetze“, die den Arbeiter bei Unfällen, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit vor Not schützen sollten*). Die Sozialdemokratie lehnte sie als ungenügend ab; sie wollte sich weder durch „Peitsche“ noch durch „Zuckerbrot“ vom Klassenkampfe abbringen lassen. Als das Sozialistengesetz 1890 aufgehoben wurde, stieg die Zahl der sozialistischen Abgeordneten auf das Doppelte.

Ebensovienig glücklich war Bismarck im „Kulturkampfe“ gegen die katholische Partei, das Zentrum. Diesem galt der Papst in Dingen des Glaubens und der Sitte als unfehlbar. Darum forderte es, daß der Staat seine Rechte über Kirche und Schule dem Papste abtreten solle. In den „Maigesetzen“ des Jahres 1873 wandte der Kanzler harte Zwangsmittel gegen die katholische Kirche an. Als er aber einsehen mußte, daß er die Macht der Kirche unterschätzt hatte, als die Abgeordnetenzahl des Zentrums auf 100 stieg, schloß er 1887 mit dem Gegner einen Vergleich. Denn ein dauernder Kampf gegen Sozialdemokratie und Zentrum — und das war ein sehr großer Teil des Volkes — hätte sein Lebenswerk zersplittern

*) Deutschland ging mit dieser Fürsorge für die Arbeiter allen anderen Staaten weit voran.

können. Auch brauchte Bismarck die Hilfe des Zentrums für eine Neuordnung der Wirtschaft.

c) Sicherung des Reiches nach außen.

Vollen Erfolg hatte Bismarck dagegen in der Außenpolitik, d. h. in der Sicherung Deutschlands gegen Kriege mit anderen Mächten. Denn Frankreich sann auf Revanche (Rache). Auch das Verhältnis zu Rußland war unsicher geworden. Dort hatte sich die „allslawische“ Bewegung entwickelt. Ihr Ziel war, alle slawischen Stämme, auch soweit sie in Deutschland und Österreich wohnten, an „Mütterchen Rußland“ anzugliedern. Dem Deutschtum aber waren die Allslawen feindlich gesinnt. Wenn Rußland und Frankreich sich verbänden, drohte dem Deutschen Reiche die Gefahr des Zweifrontenkrieges. Darum schloß Bismarck mit Österreich 1879 den Zweibund. Beide Mächte versprachen sich gegenseitige Hilfe, falls eine von ihnen von Rußland angegriffen würde. Als 1881 Frankreich den Italienern das nordafrikanische Tunis „vor der Nase“ wegschnappte, trat Italien aus Verärgerung diesem Bunde bei. So entstand 1882 der Dreibund. An diesen festen Kern schlossen sich Freundschaftsverträge mit England, Spanien und Rumänien. Der Dreibundvertrag beunruhigte Rußland stark. Man wußte dort zwar, daß ein russischer Angriff auf Österreich auch den Krieg mit Deutschland zur Folge haben würde. Aber was tat Deutschland, wenn Österreich selber der Angreifer war? Bismarck beruhigte die russische Regierung: der Dreibund gelte nur für den Fall, daß Rußland angreife. Und er kam Rußland noch weiter entgegen und schloß mit ihm ein geheimes Abkommen, den „Rückversicherungsvertrag“. In diesem versprach der Kanzler ausdrücklich, daß Deutschland einen Angriff Österreichs auf Rußland nicht unterstützen werde. Das war keine Untreue gegen Österreich; denn der Dreibundvertrag wurde dadurch nicht verletzt. Er bezog sich ja nur auf die Abwehr fremder Angriffe. Für Deutschland lag der Hauptvorteil darin, daß das Zarenreich sich nun sicher fühlte und keinen Anlaß hatte, ein Bündnis mit Frankreich einzugehen. So hatte der Kanzler sein Werk durch ein kluges Netz von Bündnissen derartig gesichert, daß auf lange Zeit jede Gefahr gebannt war. Kaiser Wilhelm, der früher oft vor den gewaltigen Plänen Bismarcks zurückgeschreckt war, sah in ihm jetzt die beste Stütze seines Staates. Als Bismarck einmal um Entlassung aus seinen Ämtern bat, schrieb der alte Kaiser auf das Gesuch: „Niemals.“

Als aber Wilhelm II. 1888 zur Regierung kam, gab es bald Zwist. Denn der neue junge Herrscher glaubte, das Staatsschiff besser und richtiger lenken zu können. Er sagte: „Mein Kurs ist der richtige, und er wird gesteuert!“ Da Bismarck, der Vielerfahrene, sich nicht fügen wollte, befahl der Kaiser dem „alten Trozkopf“, seinen Abschied einzureichen. Am 20. 3. 1890 wurde der alte Recke in unwürdiger Form verabschiedet. Er zog sich auf sein Schloß Friedrichsruh im Sachsenwalde zurück. Von hier aus beobachtete er mit bangem Herzen, wie Wilhelm II. Fehler über Fehler beging, die einmal Deutschland ins Verderben stürzen mußten. Voll Schmerz sagte er einmal im Kreise seiner Vertrauten: „Ich bin traurig wie am Bette eines geliebten, aber hoffnungslosen Kranken, dem ich nicht helfen kann, auch wenn ich der geschickteste Arzt wäre.“ In den Fieberträumen seiner letzten Krankheit rief er oft aus: „Aber ach Deutschland, mein Deutschland!“ Am 30. 7. 1898 starb der größte Mann des 19. Jahrhunderts. Als köstliches Erbe hinterließ er sein Buch „Gedanken und Erinnerungen, den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft“.

Warum das Bismarck-Reich zusammenbrach.

Es bleibt das unvergängliche Verdienst Bismarcks, daß er das alte Deutsche Reich, das seit den Tagen mittelalterlicher Kaiserherrlichkeit immer mehr und mehr zerbröckelt war, in neuem Glanze wieder aufgerichtet hat. Aber seine gewaltige Schöpfung hat kaum ein halbes Jahrhundert überdauert. Zwanzig Jahre hat er selbst treu sein Werk gehütet. Zwanzig Jahre nach seinem Tode — mit der Flucht Wilhelms II. ins Ausland — hat das Bismarcksche Reich zu bestehen aufgehört. Trug nur der unglückliche Ausgang des Weltkrieges die Schuld daran? Oder litt das Reich an inneren Schäden, die früher oder später zum Untergange führen mußten?

Fürst Bismarck hat wiederholt ausgesprochen, daß ihm weit mehr vorgeschwebt hat, als er vollenden konnte. Im Jahre 1890 äußerte er zu einem Wiener Geschichtsforscher: „Ich konnte nicht alles durchsetzen, was ich anstrebte, und es ist schwer genug gewesen, zu dem tatsächlich Erreichten zu gelangen.“ Aber das lag nicht an ihm. Der große Staatsmann war gewiß seiner Zeit weit voraus. Aber er war kein Himmelstürmer, der den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verlor. Er besaß einen unbeirrbaren Blick für das jeweilig Erreichbare. Darum wußte er sich zu bescheiden. Hat er doch wiederholt den Satz ausgesprochen: „Politik ist die Kunst des Möglichen.“

Wenn man die Größe von Bismarcks Lebenswerk erfassen will, muß man sich von einer falschen, früher oft gehegten Ansicht frei machen. Nämlich von dem Glauben, das Bismarck-Reich sei gewissenmaßen von selbst, aus der Zeitentwicklung heraus entstanden. Gewiß lebte der Wunsch nach einer Erneuerung des alten tausendjährigen Reiches in den Herzen der besten Deutschen. Nur waren sie sich über die Wege nicht klar, die zur Erreichung ihrer Sehnsucht führen konnten. So kamen sie dem Ziele niemals näher. Aber große und einflußreiche Mehrheiten standen dem Einigungsgedanken kalt, ja feindlich gegenüber. Was Bismarck geschaffen hat, lag nicht im Zuge der Zeit. Es war des Eisernen ureigenstes Werk, um das er als ein Einsamer gerungen hat*).

Ein unüberwindliches Hindernis waren zunächst die deutschen Fürsten. Diese Könige, Großherzöge, Herzöge und Fürsten lebten immer noch in der Überzeugung, ihre Herrschermacht sei etwas Unantastbares, von Gott selbst Verordnetes. Darum waren sie auch nicht gewillt, nur das Geringste davon preiszugeben. In jedem, der daran rüttelte, sahen sie einen Feind, einen Revolutionär. So haben sie auch Bismarck oft genannt. War doch der „Deutsche Bund“ in den 50 Jahren seines Bestehens im Grunde nichts anderes als eine gegenseitige Versicherung der Fürsten zur Wahrung ihrer „Rechte“ gegen die umstürzlerischen Gelüste der Untertanen. Und hinter den Fürsten standen ihre Minister, Staatsmänner, der Schwarm der Hofleute und der gesamte Adel, der um seinen Grundbesitz bangte. Sie bildeten mit dem Offizierstande, den vermögenden Bevölkerungsteilen und dem Heere der Staatsbeamten die Wacht für „Thron und Altar“. Sie nannten sich die „Konservativen“, d. h. diejenigen, die unverbrüchlich am Althergebrachten festhalten wollten. Weil Bismarck, der altpreußische Junker, selbst aus diesen Kreisen stammte, hatte er unter ihnen noch die meisten Freunde. Ihm ist auch sicher nie der Gedanke gekommen, die Fürstenmacht mit einem Federstriche zu beseitigen. Dazu wurzelte er zu tief im geschichtlich Gewordenen und

*) Kaiser Wilhelm II. hat einmal in einer Rede behauptet, sein Großvater Wilhelm I. sei der eigentliche Schöpfer des Reiches. Bismarck aber sei nur sein Handlanger gewesen. Über eine solche Behauptung lächelt jeder Geschichtskenner.

in der Lehnstreue gegen seinen König. Bestimmte er doch, daß man auf seinen Grabstein schreiben soll, „ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms des Ersten“. Bismarck hätte aber auch keinen harten Zugriff gegen die Fürstenmacht wagen dürfen, ohne sein gesamtes Werk zu gefährden.

Ein weiteres Hindernis für Bismarcks Einheitsstreben, das gleichfalls in der geistigen Beschaffenheit der Zeit lag, war die Zersplitterung des Volkes in Parteien. Neben den Konservativen standen die Liberalen. Der Starrsinn der deutschen Fürsten hatte dem Volke Jahrzehnte hindurch verweigert, am Wohle des Staates mitzuarbeiten. Das hatte der liberalen Partei (von liber = frei) weite Kreise des Bürgertums zugeführt. Denn die Liberalen verkochten das unbedingte Recht der freien Persönlichkeit. Das Recht des Menschen, seine Gaben und Kräfte auszunützen, um sein Wohlergehen zu fördern, legte man so aus: Jeder ist sich selbst der Nächste; er muß sehen, wie weit er kommt. Wenn andere Leute nicht so begabt und lebensstüchtig sind wie ich, so ist es eben ihr Schicksal. In der Natur kriecht auch das stärkere Tier das schwächere. Also braucht man auf seine Mitmenschen keine Rücksicht zu nehmen. Diese Denkart machte aus dem Broterwerb hemmungsloses Gewinnstreben und Geldgier. Die Sucht nach Genuß erstickte jedes Gefühl der Volkszugehörigkeit. Eigennutz ging bedenkenlos vor Gemeinnutz. Es ist kein Wunder, daß sich in den Reihen der Liberalen viele Juden befanden. Denn bei solchen Meinungen blühte ihr Weizen. Im „freien Spiel der Kräfte“ konnte die Judenheit — meist auf unredliche Weise — zum Wohlstande gelangen, ungeheure Vermögen zusammenraffen, die Börse beherrschen und das Wirtschaftsleben nach ihrem Gefallen lenken*). Die Juden besaßen auch die Mehrzahl aller Zeitungen. Durch unermüdliches Wiederholen liberalistischer Gedankengänge in ihren Blättern hämmerten sie dem Volke solche Gesinnungen ein und vergifteten seine Seele. So machte man die „öffentliche Meinung“. Bismarck, der dieses Treiben durchschaute, hat oft scharfe Worte gegen Liberalismus und Judentum gefunden. Kanzler und liberale Partei standen sich wie Feuer und Wasser gegenüber. Noch erbitterter freilich war die Gegnerschaft der Sozialdemokraten und des Zentrums (vgl. Seite 11). Beide Parteien waren ja auch nicht aus dem Boden des deutschen Volkstums entsprossen. Das Zentrum empfing seine Weisungen aus Rom, und den jüdisch geleiteten Sozialdemokraten standen ihre Gesinnungsgenossen in aller Welt näher als das eigene Volk. Hätte Bismarck den Versuch gemacht, alle diese Parteien einfach aufzulösen, so hätten alle dies als ein Attentat auf die bürgerliche Freiheit empfunden, und der Kanzler wäre gestürzt worden.

Adolf Hitler hat diesen Kampf 1933 getrost auf sich nehmen können; denn er besaß, was Bismarck völlig fehlte, die Gefolgschaft einer mit ihm auf Gedeih und Verderb verbundenen großen Anhängerschar, der NSDAP. Daß er sich die schaffen konnte, liegt daran, daß er noch ein Zweites, weit Größeres besaß, dessen der alte Recke ermangelte. Das war die Wucht und überzeugende Kraft einer tragenden großen Weltanschauung, die der Führer in dem nationalsozialistischen Gedankenbau geschaffen hat.

Adolf Hitler hat einmal das Wort geprägt: „Jeder Versuch, eine Weltanschauung mit Nachtmitteln zu bekämpfen, scheitert am Ende, solange nicht der Kampf die Form des Angriffs für eine neue geistige Einstellung erhält.“ (Mein Kampf, XIV. Aufl., S. 189.) So war es Bismarck ergangen. Seine Gewaltmittel hatten versagen müssen, weil er dem verblendeten Arbeiter nichts Besseres bot. Seine sozialen Gesetze blieben eine Halbheit, weil sie

*) Näheres über die unheilvolle Rolle der Juden in der deutschen Geschichte enthält der Bogen 54 a b.

kaum die ärgste Not bannen konnten und als Almosen empfunden wurden. Adolf Hitler gab mehr. Er, der selbst Handarbeiter gewesen war, kannte die Not dieses Standes und die Vergiftung seiner Seele durch die marxistische Irrlehre. Hier war — das erkannte er mit dem Seherblick des geborenen Politikers — der Punkt, wo seine Arbeit einsetzen mußte. Denn in dem Begriffe „Sozialismus“ steckt ein edler Kern. Echter Sozialismus ist Mitfühlen und Helfen, ist für den Bessergestellten eine Selbstverständlichkeit, eine Pflicht, die in der Glaubens- und Sittenlehre jedes höher stehenden Volkes zu finden ist. Aber das satte Bürgertum der liberalistischen Zeit hatte in seiner Zucht auf diese Pflicht vergessen. Ihm galt vielmehr jeder Sozialist als Aufrehrer und Empörer gegen die gesellschaftliche Ordnung, als ein Mensch, der unberechtigte Ansprüche auf Dinge erhob, die ihm nicht zukamen. So bekam das Wort „Sozialist“ einen verächtlichen Beigeschmack.

Adolf Hitler schmerzte es tief, daß die Arbeiter, die sich von dem Bürgertum verachtet fühlten, in der jüdischen Irrlehre von der Verbrüderung des „internationalen Proletariats“ Zuflucht gesucht hatten. Um sie wieder zur Volksgemeinschaft zurückzuführen, gab er dem Worte „Arbeiter“ einen neuen und besseren Sinn. Arbeiter ist ihm jeder, der für das Wohl des Ganzen wirkt und ihm dient, der Bergwerksdirektor so gut wie der letzte Häuer, der Arzt wie der Kaufmann, der Beamte wie der Gewerbetreibende. Es gibt eben Arbeiter der Stirn und Arbeiter der Faust. Weil alle Schaffenden als Volksgenossen gleichwertig sind, mußte die veraltete Abgrenzung in Klassen verschwinden. Damit fiel aber auch jeder Klassenkampf. Das ist der wahre und tiefe Sinn der Bezeichnung „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“.

Man hat auch — und mit Recht — gesagt, daß Bismarcks Werk keine endgültige Lösung der deutschen Frage sein konnte, weil er ja ein „kleindeutsches“ Reich geschaffen hat. Die Deutschen in den ausgeschlossenen Grenzgebieten, besonders in dem damaligen Österreich, haben dies sehr bitter empfunden. Aber konnte er denn überhaupt ein „großdeutsches“ Reich aufrichten? Ein Österreich unter habsburgischer Herrschaft hätte sich niemals einem großdeutschen Reiche eingefügt, in dem ein Preußen die Kaiserkrone trug. Darum war die preußisch-deutsche Zwangslösung, die Bismarck 1871 herbeiführte, die in damaliger Zeit einzig mögliche. Und erst jetzt, da die Hemmnisse gefallen sind, die das ostmärkische Deutschland früher gefesselt hatten, konnte der Führer sein gewaltiges Werk, die Schaffung von Großdeutschland durchführen.

Der „alte Riese der deutschen Geschichte“ hat mit scharfem Geiste die staatlichen Aufgaben der Zukunft erkannt, die schon in seine Zeit hineinreichen. Aber es war sein tragisches Schicksal, daß zugleich mit seinem Werke die inneren Feinde heranwuchsen, deren er mit seinen Machtmitteln nicht Herr werden konnte. Als am 14. Februar 1939 in Hamburg das Schlachtschiff „Bismarck“ vom Stapel lief, ehrte der Führer das Gedächtnis des „Alten aus dem Sachsenwalde“ in einer großangelegten Rede. Da sagte er u. a.: „Die Vorsehung hat sich gerechter erwiesen als es Menschen waren. Fürsten und Dynastien (d. h. Herrschergeschlechter), politisierende Zentrumsparteien und Sozialdemokratie, Liberalismus, Länderparlamente und Reichstagsparteien sind nicht mehr. Sie alle, die das geschichtliche Ringen dieses Mannes einst so erschwerten, haben seinen Tod nur wenige Jahrzehnte überlebt. — — — Er hat durch seine Innerentwicklung vom preußischen Politiker zum deutschen Reichschmied nicht nur das Reich geschaffen, sondern die Voraussetzungen gegeben für die Errichtung des heutigen Großdeutschland.“

Bismarck-Worte.

Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt.
(Rede im Reichstag am 6. Februar 1888.)

Nur Demut führt zum Siege; Überhebung, Selbstüberschätzung zum Gegenteil.
(29. November 1870 im Großen Hauptquartier.)

Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.
(Brief an seine Frau am 26. Juni 1851.)

Sehen wir Deutschland nur sozusagen erst in den Sattel! Reiten wird es schon können.
(Reichstagsrede 1867.)

Es ist männlich, jenen Irrtum offen zu bekennen, wenn man ihn einsehzt.
(Im Abgeordnetenhaus, 4. Februar 1864.)

Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen.
(Friedrichsruh, 10. August 1891.)

Wenn wir einig bleiben, bilden wir einen harten, schweren Klotz inmitten Europas, den niemand anfaßt, ohne sich die Finger zu zerquetschen.
(Kissingen, 11. Juli 1892.)

Nicht durch Reden und Majoritäts (Mehrheits) beschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Blut und Eisen.
(Abgeordnetenhaus, 29. September 1862.)

Die früheren Auflagen dieses Bogens erschienen unter dem Titel „**Von Bismarck zu Hitler**“. Der damit gegebene Rahmen mußte notwendigerweise allmählich durch die gewaltige Fülle von Ereignissen im neuen Deutschland gesprengt werden. Verfasser und Verlag entschlossen sich daher, von der 12. Auflage an nur noch das Werden des Bismarckreiches und die Ursachen für sein Ende darzustellen.

Als Hilfsmittel für die unterrichtliche Behandlung der Gegenwart empfiehlt der Verlag folgende Lesebogen aus den „Schriften zu Deutschlands Erneuerung“:

Nr. 10. **Vom Zusammenbruch zum Aufbruch der Nation.** Von M. Ertel.
11 Rpf.

Deutschland Leidensjahre 1919 bis 1933 behandelt diese Arbeit: Ergebnislose Konferenzen, Rheinlandbesetzung, Inflation, Völkerbund, Arbeitslosigkeit und endlich den Ausbruch.

Nr. 15. **Die nationalsozialistische Revolution.** Von Dr. E. Müller. 11 Rpf.
Eine knappe, klare Übersicht über die wichtigsten Ereignisse und Reden. Für den Geschichts- und Deutschunterricht eine vorzügliche Handreichung.

Nr. 116 a/b. **Der Aufbau des Reiches Adolf Hitlers.** Von Dr. E. Müller.
22 Rpf.

Diese Schrift behandelt die geleistete politische, wirtschaftliche und kulturelle Aufbauarbeit. Wichtige Gesetze sind im Wortlaut abgedruckt und erläutert.

Nr. 117 a/b. **Deutschlands Weg in die Freiheit.** Von Dr. E. Müller.
Einzelpreis 25 Rpf., ab 10 Stück je 23 Rpf., ab 20 Stück je 22 Rpf.

Eine zeitgeschichtliche Quellschrift zur Außenpolitik des Führers von der Nachtübernahme bis zum siegreichen Ab-

